

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 30

Artikel: Der Sumpf
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Guggershörnli anne gsi. Da di lāngi Stāgen uf chōmm si de richtig nid, het si grad erklārt, wo si zum Fesse ufe in cho, „i bi sowieso Sturm hüt u wott de nid no ab dām lūtele Wāse abegheie.“

Aber Robi u Marteli in ufe u hei gar grüehmt, wi das e prāchtigi Ussicht in vo dām Chānzeli us.

„Mueter, chumm doch o ufe cho luege,“ het Robi abegrüest, „lue, mit dām Fäldstācher, wo mer Brūgger Aernschtu het mitgāh, isch es gar tonnerli es schōns Luege; mi gleht mīsech es jedes Hüttli am Tura āne u ds Fribergmünshchter cha me grad grūse, so noch schynt es.“

„Aba, i ma nid, lue du mira für mi o, i ha gluch e fe Freud meh....“

We me e Stei im Mage het, ischs eim nid um ds Aesse, ma me no so nūchter in u ma d'Sach no so appetitlig usgleh. — Zerichte Māl i ihrem Lābe, oder ömel in si ghürate isch gsi, hätti jek d'Frau Ramsener ghodet zum Tisch chōnne, aber si het nüt abebracht, höchstes es Tröpfeli Caffee. U Robi fālber het o stuf müeche worgle a inr Wurscht un am Brot, wen er's scho ging mit Dünem bschüttet het. Bim Marteli hingāge isch di Schattewulche wāgem Wasserhahne zerch verflogē gsi. Nes het in Milch schōn ordeli inegjūrgelet un isch nachhār i d'Matte gsprunge, het dert no es paar Meitschi gsunne u mit ne gangglet. Derna isch es ga=es großes Buggee vo Esparsette u Salbine u Margritte brāche. Es het dā Meie mit bede Hānne müeche ha, wo's oben abe chumnt cho zgumpe: „Lue Mueter, lue!“, jubilierts scho vo wylem.

„St, still, es schlaf!“, seit der Batter hübscheli u düet ihm abghode. — Marteli het di Blüemli ines Wässerli gleit, daß si schōn frūch blybi — nachher isch es uf Batters Chutte abglāge un isch bal druf o ngischlāfe. — Ramsener Robi het si müeseli still gha, het es frūches Gōhni gtopft u mit eme haslige Eschtli albeneinisch d'Brāme u d'Mügge ewāgg giagt, wo d'Mueter u ds Marteli hei wölle cho plage....

D'Frau Ramsener het o spät Fūrabe gha em Samstich, het no Stāge gfāgt u fūsch allergattig gmacht un isch em Sunntig i aller Herrgottsfrūechi uf — derzue du di Hejagd u di grūsligi Angsch u di grohi Sit —, cha me res da verūble, we si fāsch stillstāndlige ngischlāfen isch? —

Un es isch es Glūd gsi für se, daß si het es Stündli Rueh gha. Si het ab allem vgnaute no der Gugger ghört rüefe am Schwāndelbārg āne. Das Gsumm vo de Bei u Brāme zingsum het se zwollem ngischlāferet. Aber gh isch das Summe u fūse schōner u luter worde u du het d'Frau Ramsener ghört singe, gar wunder, wunder schön. Si isch undereinisch ufeme schōne Schiff uf em Murtesee gfare; nābezuche isch Robi ghodet u het se so lieb agluegt. Si in zāme uf em Hochztsreisli gsi u hei ds Myrtemieli ging no ngstet gha. Res Wülkli isch am Himmel gsi u der See isch so glatt gsi wi ne Spiegel. Zek isch der Gsang neher cho; schōni, wñ agleiti Meitschi in vorere gstanne, fāsch so schōn wi Aengle, un uf ds Māl in si im Chor vom Bānrmünshchter gsi. „O du frōhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit,“ das hei si glunge u grad wunder, wunderbar. Zek het me Musig ghört u du chumnt bigott d'Blāchmusig vo ihrem Heimatdorf, vo Borisried derhār u blāst gar schuderhaft schōn i d'Wält ufe: „M-tā, M-tā, M-tātātā“ — ganz düttig het si der did Hānni Fridu gleh, wi=er mit inre dide Pfusibade i di grohi Tudere ine blāse het — jek isch si wider uf em Murtesee gfare; ds Schiff isch prāchtig befrānt gsi u ds Marteli isch imene ganz fūürrote Rōdli nābe re glāse — jek laufs zwordersch vūre uf ds Schiff u hāset überus. „Marteli, ums Gottswille, chumm dahāre,“ het si=ihm grüest, aber ds Marteli het nüt ghört un isch ging wyter ufe ghāset — si hets wölle ga nāh, aber si isch nid vom Flād cho u derzue het si gleh, daß si es großes Loch im Strumpf het. — Zek ghört me plōchlig der Fūürhaspel vom Münshcherturm abe, Lüt in cho z'laufe u hei brüelet

„Furio, Furio!“ — Groß Wälle hei jek a ds Schiff gchlāge un es het wüesch afa helte. Zumene chlyne Lōchli isch Wasser ine cho u ds Schiff isch langsam gsunke. Ging meh Wasser u höher Wälle in cho u der Frau Ramseners Schūpfung isch bis meh weder halb ufe verprüht gsi. Bis under d'Arme isch si im Wasser gstanne — — „Hābet mi, hābet mi, Batter, Batter!“, brüelet d'Frau Ramsener, drāt si zue mal um — — un erwachet. Der Robi het syder i ds Land ufe traumet gha un isch ordeli erschläpft ab dām Geuh, u Marteli, wo natūrlig o drab erwachet isch, het lut afa brüele.

„Ch myn Gott, wi isch das schūchlig — wo bin i jek ömel o gsi?“ Es isch ere no ganz trümmelig gsi u mit große Auge het si umenandgluegt. Du isch si wider zue re fālber cho u der Stei im Mage het o tiffig wider afa drūde. — Robi het das Gstelāsch am Bode zāmegruumt u si hei si langsam uf e Heiwāg gmacht.

„Da gfiels mer jek ömel o no deheime z'in!“; het der Batter Ramsener gmeint, wo si im Zrugah bimene große subergfāgte Guggisbāgerhuus verby chōme, wo i der guetpflegte Holstet gālbi u roti Beihūsli gstanne in u wo Bueberose u Cheiserchrone blüeit hei im schōn grangschierte Garte —, „u du Mueter, wi hättisch du's?“

„Ja minetwāge wohl,“ seit d'Mueter, „es wurd mer's scho chōnne, aber wen i nume um der Tufiggottswille wüßt, wi das e Zueversicht isch deheime.“

„Zek dānk doch nid ging a das, du machsch eim ja ganz tubetānzig!“

Uf das het si nüt meh gseit — si het ihre Chummer für sich bhalte un isch still nābem Ma un em Chinn gāge Schwarzeburg abeglūffe. Si isch jek ganz sicher gsi, daß si der Sahne het offe glah. — Am Bahnhof z'Bārn i dām Lūegramsel inne ischs ere wider grūslig, grūslig schwär worde — wo si gāg der Būndefāldstrāh chōme, het si gmeint, si sinki zāme, so hei re d'Bei gschlotteret. Wi het jek afe ihres Huus möge gleh. „Gott Lob u Dank, es lauft ömel afe nid zu de Fānschter us,“ seit si u luegt a Stārehimmel ufe. — Robi het se a Arm gnoh un isch mit ere gāg der Hustür zue. Hāzhaft het er ufta — im Gang het me nüt bsunders gmerkt. D'Frau Ramsener isch uf em underschte Tritt abghodet — si hätti unmūglig meh wyter chōnne.

Robi machd d'Logistür uf u geit schnuerstrāds gāg em Badzimmer zue u — — richtig isch alls i der Drnig gsi! D'Wanne isch halb voll Wasser gsi u drinne in fridlich em Martelis drü drādige Wāchtigfūrteli gschwumme! — — — „Gäll jek, i ha der's ja gseit,“ rüest der Robi halb taub u halb lācherlig oben abe, „hesch aber einisch vergābe Angst gha!“

Fāsch zum Briegge ischs der Frau Ramsener gsi, wo si alli drü zāme im Badzimmerli enand agluegt hei — — „jek hesch nūd gha vo dām schōne Tag, nūd als Chummer u Angst,“ het si für sich fālber gseit. — Robi hets glācheret. „Will jek alls eso guet abglūffen isch,“ seit er, „so ga mer de āxtra der nächst Sunntig wider e Strich us!“ „U bravo, bravo,“ rüest ds Marteli u chlatshet i d'Hānn vor Freud.

„Batter,“ seit d'Mueter Ramsener u luegt ihre Ma fesch a, „Batter, i ha jek ei Chehr gnue vo Luschtreisli u we d'mer wosch e Freud mache, so blybe mer alli drü schōn deheime der nächst Sunntig. I machen ech de derfür öppis rācht guets z'Zmittag.“

Der Sumpf.

Am 31. Juli wird Poincaré nach London gehen und sich mit Lord George über das Reparationsproblem unterhalten. Der Mann geht als Sieger der Haager Konferenz, die sich unter dem Achselzucken der Welt aufgelöst hat. Poincaré kann sich darauf berufen, daß die Russen nicht die

kleinste Konzession zugestanden, daß sie nichts wollten als Kredite, und daß damit der französische Standpunkt glänzend gerechtfertigt worden sei. Der Mann geht auch als überzeugter Verfechter der Theorie, wonach Deutschland sich selbst in die Kette der Markstürze hineingearbeitet habe und daß es die Folgen tragen müsse. Seine Mahnung an die Reparationskommission heißt: Gebt Deutschland ein kurzes Moratorium für zwei Monate, laßt es unterdessen seine Finanzen sanieren, bemächtigt euch der Kontrolle über die deutsche Finanzverwaltung und sorgt dafür, daß die Ursachen der Markstürze, die im Willen der Regierung und der Industrie liegen, aufhören, alsdann wird es sich zeigen, daß Deutschland wirklich zahlen kann, und alsdann, wenn es nicht zahlt, stellt Frankreich ein deutsches Verfehlen fest und greift, wenn die Alliierten nicht mitgehen, selber zu Sanktionen. Mit dieser Ueberzeugung wird der Sieger vom Haag nach London kommen und über die endgültige Regelung des Reparationsproblems debattieren.

Unter diesen Aussichten erscheinen die Hoffnungen der Freunde Europas auf eine baldige Genesung für Jahre hinausgeschoben. Wirth kann lange fordern, kann lange die Finanzkontrolle für die Zeit des Moratoriums zugeben und dieses Moratorium auf Jahre hinaus festlegen..., wenn die Engländer gegenüber den Pariser Herren sich nicht anders benehmen als im Haag, so wird Poincaré auch aus London als Sieger heimkehren. Europa liegt im Sumpf und kann sich nicht herausarbeiten. Die Engländer wüßten den Weg, aber die Nationalisten Frankreichs halten sie zurück und ziehen beide immer tiefer in das Wasser. Wer hilft heraus?

Auf Italien, das an der Wage der Entente das Zünglein bildet, ist kein Verlaß. Es treibt unter dem steigenden Einfluß des Faschistenterrors seine egoistische Politik, die bloß negativ auf Schwächung der kleinen Entente und Griechenlands ausgeht. Darüber hinaus fürchtet es den Marksturz für seine Wirtschaft, aber nicht das Geringste wird im Monte Citorio getan, um ihn aufzuhalten. Rom ist nicht besser als London. Im gegenwärtigen Augenblick haben die Mittelparteien unter merkwürdigen Umständen das Kabinett Facta gestürzt. Ein Mißtrauensvotum der Sozialisten, die sich gegen die neuen Faschistentaten in Cremona beklagten, wurde — von den Faschisten unterstützt. Mussolini macht sich Hoffnung, ein Kabinett der Rechten zu erzwingen. Demonstrativ zeigte er seine Macht, indem er die streikenden Arbeiter der Lombardei durch ein Aufgebot von 30,000 Mann und ein scharfes Ultimatum zum Streikabbruch zwang.

Die Regierungsbildung hält schwer. Die Popolari weigern sich, mit den Sozialisten Turatis zu regieren, die Liberalen würden lieber mit den Reformsozialisten zusammengehen und allenfalls noch die Leute Turatis aufnehmen, die Agrarier verlangen ihren Anteil an einem Mittelskabinett, das paßt den Popolari nicht. So bleibt nach aussichtsloser Bemühung Orlandos und Medas, nach Ablehnung einer Reihe weiterer Politiker, die Aussicht auf Giolitti übrig. Der Mann hat Italien mit großer Mäßigung gegen links aus der schärfsten Krise befreit — nach außen bedeutete er die Stärkung Englands in der Entente. Kommt er wieder?

Die immerwährend in schwachen Schwankungen hin und her pendelnde Politik der italienischen Gemäßigten, die niemals, weder im Innern noch in der europäischen Frage, auf die eine oder andere Seite abgedrängt werden, zeugen von der Versumpfung des europäischen politischen Lebens. Davon zeugt auch die weiter hinausgeschobene Entscheidung in Deutschland. Die bürgerliche Arbeitsgemeinschaft ist Tatsache geworden, ebenso die sozialistische, aber die Frage, wer sich an der umgebildeten Regierung beteiligen solle, wurde bis zum Herbst aufgespart. Sie warten alle die Aussichten der Außenpolitik ab, ehe sie sich für die Verantwortung entschließen; denn nur eine tragbare Verant-

wortung ermöglicht auf die Dauer innenpolitische Erfolge. Inzwischen sammelt sich in Bayern der monarchistische Widerstand gegen die zu Gesetzen erhobenen Schutzmaßnahmen für die Republik. Die „Ordnungszelle“ droht: „Rahr wird wiederkommen!“ Die von Stinnes gekauften „Münchener Neuesten Nachrichten“ heken, die gegen rechts gerichteten Gesetze seien nichts als Wegbereiter für den Bolschewismus. Im lokal gerichteten Bayern haben die Rechtsparteien die Verantwortung leicht zu tragen; der Fluch ihres Handelns fällt in erster Linie auf das Reich und damit auf ihre innenpolitischen Feinde zurück. Damit machen sie das Warten, die Entwicklungslosigkeit immer unerträglicher, stärken die Richtung Poincarés, schwächen die englischen Tendenzen und verlängern damit die Wartezeit Europas.

In dem Momente, wo die praktische Einsicht der Schuldenannullierung sich durchsetzt, wird diese Zeit zu Ende sein. Nichts muß Europa mehr beschäftigen als die Herbeiführung dieses Momentes. Die deutschen Rechtsparteien schaffen auch auf diesen Moment hin, aber mit untauglichen Mitteln, mehr: Zu falschen Zwecken. Die Erfüllungspolitik muß ad absurdum geführt werden durch ihre Bejahung, das ist das einzige, was die Wartezeit abkürzen kann.

Der große, unbestimmte Faktor, der die festgefahrene und verstrickte Politik der Europäer in raschem Gang zu bringen vermöchte, die russische Wirtschaft, läßt auch auf sich warten. Die Ernte hat begonnen, Nansen schreibt, daß jeden Monat einige hundert deutsche Lokomotiven in den Verkehr eingeschaltet würden, die Bulletins der wirtschaftlichen Berichterstattungsstelle lauten für die Ernte günstig, Litwinow behauptete im Haag, die Regierung habe den Hunger besiegt. Aber täglich kommen Schreckensnachrichten aus dem Hungergebiet, die politische Spannung läßt nicht nach, dem Terrorprozeß gegen die linken Sozialrevolutionäre folgt ein zweiter gegen die „menschewistische“, die sozialdemokratische Partei, die Gelehrten werden von Nansen besonders verpflegt, damit sie nicht Hungers sterben, die Gefangenen in den Gefängnissen verblöden vor Entbehrung, Lenin, der, aus der aktiven Politik ausgeschaltet, in den Kaukasus reißt, wird in der Leitung der Regierung von den fanatischen Genossen Bucharin und Trotski ersetzt, die Tscheka kämpft gegen eine mächtig anschwellende neue Bewegung in der roten Armee und in der Industriearbeiterschaft, und die Bauern, die einst rebellischen, nun die wirtschaftliche Stütze und Hoffnung des Kremls, verharren politisch passiv. Wo wird dieser brausende Kessel zuerst bersten? Oder gelingt es noch, die Erhitzung rechtzeitig abzukühlen? In Paris waren die Terrorprozesse der Anfang vom Ende, sollen sie's auch in Moskau sein? Es ist Unsinn, zu schwachen, daß dann der Weg für den Diktator frei sein werde. Die Diktatur ist da, und ist längst antikomunistisch, anders als sie kann kein Romanow, wenn noch einer den Mut dazu findet, knuten und beherrschen, und den Bauern wird auch er das Land nicht wieder wegnehmen. Aber die Frage ist, ob sich die Herren des Kremls von dem Fluch ihrer kommunistischen Vergangenheit und deren Wirkung auf die Wirtschaft befreien können. Sie oder ein Zarist, nicht die Demokraten können diese unreife Land zügeln.

Viel zu lange wird es gehen, bis von Rußland eine Förderung Europas kommt. Es wird sich selber konsolidieren müssen. Es wird sich mit dem Gläubiger über See ins Einvernehmen setzen müssen, damit die Schulden der Alliierten gegenseitig getilgt und die Deutschen dadurch zu Atem kommen. Amerika wird politisch nicht die geringsten Impulse geben, es wird wirtschaftlich lieber liefern als beziehen, die Verschuldung also steigern statt mildern. Täte es das eine, was es als Staat tun kann! Wird es die von Ausland Geddes, seinem Botschafter in London, Lloyd George vorgeschlagene Schuldenkommission anhören und über die gegenseitige Annullierung verhandeln? Wo nicht, so bleiben wir im Sumpf, und wer weiß, wir sinken noch tiefer und kommen nicht mehr heraus.

-kh-